





# Dem Leben dienen

Bistum Magdeburg  
2021

## Impressum

Herausgeber: Bischöfliches Ordinariat Magdeburg  
Max-Josef-Metzger-Straße 1, 39104 Magdeburg  
[bistum-magdeburg.de](http://bistum-magdeburg.de)

Text: Dr. Gerhard Feige, Reinhard Feuersträter

Titelfoto: Marco Warmuth

Redaktion und Gestaltung: Susanne Sperling

**Diese Predigt**  
war zur Verabschiedung von  
**Diakon Reinhard Feuersträter** als  
Krankenhausseelsorger  
am 28. Oktober 2020 in Halle gedacht,  
konnte aber, da die Feier aus Corona-  
Vorsichtsmaßnahmen abgesagt wurde,  
nicht gehalten werden.

In ihr spiegelt sich wider, was ihm ein  
Herzensanliegen war. Darum  
sei sie nach seinem frühen und plötzlichen  
Tod am 19. Dezember 2020 nunmehr auf  
diese Weise veröffentlicht.

+ Gerhard Feige

Es ist schon sonderbar, was der griechische Geschichtsschreiber Thukydides, der etwa 460-400 vor Christus lebte, über die Verehrung des Gottes Apollo berichtet. Als Herrn des Lebens und des Lichtes war ihm die Insel Delos geweiht. Auf ihr – so hatte er verfügt – durften weder Geburt noch Tod vorkommen. Nur die Mitte und Fülle des Lebens sollten hier Heimatrecht haben. Also wurden Tote umgebettet, Schwangere und Kranke weggeschafft. Verbannt wurden die Schmerzen der Geburtswehen und die Beschwerden der letzten Jahre, die sich dem Tod zuneigen. Opfer und Gebete konnte nur die schöne und in Blüte stehende Jugend darbringen. Von ihr ließ Apollo sich verehren; den Leidenden und Kranken, Hilfsbedürftigen und Sterbenden aber verweigerte er es.

Sicherlich liegt dieser Anordnung die Erfahrung zugrunde, wie zerbrechlich und unselbständig ein Neugeborenes ist und wie unschön und kraftlos ein alter Mensch seine letzten Tage zubringen kann, ja, wie hässlich und abstoßend oftmals das Gesicht des Todes ist. Aber macht dies nicht gerade das Menschsein in seiner ganzen Spannweite aus?! Was wäre das für ein Gott, dem das wirklich Menschliche fremd ist, der es nicht erträgt und es sich aus den Augen schaffen lässt?

Gleichen aber – so wage ich zu fragen – moderne Lebensvorstellungen nicht manchmal auch denen des griechischen Gottes Apollo? Der junge, gesunde, sportliche, hübsche und lustige Mensch steht im Mittelpunkt, wird gefördert und als Werbeträger vermarktet. Ältere, Geschwächte und Behinderte hingegen lösen vielfach eher Befremden und Distanz aus. Sie passen nicht so richtig in unsere leistungs- und spaßorientierte Welt und werden eher als Last angesehen.

Darum ist es nicht verwunderlich, wenn das Interesse von Forschung und Industrie wächst, menschliches Erbgut zu

selektieren und zu manipulieren. Seit einigen Jahren sind auch schon entsprechende Tests verfügbar und in Anwendung, die immer mehr den Druck erhöhen, gegebenenfalls abzutreiben. Dahinter steht nicht unbedingt nur der Wunsch, besorgten Menschen zu helfen, sondern auch die Vorstellung, Leben, das als krank definiert wird, von vornherein auszuschalten. Besteht dabei aber nicht die Gefahr, dass Menschen mit Behinderungen sich künftig immer mehr diskriminiert fühlen müssen, weil sie ja im Vorfeld eventuell zu verhindern gewesen wären? Schon seit längerem zeigt sich, wie sehr unsere Gesellschaft von solchen Fragen zwischen utopischer Erwartung und Furcht vor unkalkulierbarem Risiko erschüttert ist. „Werden Eltern behinderter Kinder eines Tages bestraft?“, wurde vor einigen Jahren bereits gefragt, oder: „Wer hat eigentlich beschlossen, dass ein Mensch mit Down-Syndrom kein lebenswertes Leben hat?“

Andererseits wird auch das Ende des Lebens inzwischen massiv angetastet. Im Februar 2020 hat das Bundesverfassungsgericht das bisher geltende Verbot organisierter Hilfe beim Suizid gekippt. Das Gesetz – urteilten die Karlsruher Richter – sei verfassungswidrig, weil es das allgemeine Persönlichkeitsrecht einschränke. Während bisher galt, „dass kein Mensch über das Leben und den Tod eines Menschen verfügen darf, auch nicht der einzelne Mensch hinsichtlich seines eigenen Sterbens“, sehen es immer mehr sogar „als Ausdruck menschlicher Würde an, auch über den Zeitpunkt des eigenen Todes ... entscheiden zu können“. Damit werden auch Ärzte, deren Ethos bis heute darin besteht, dem Leben zu dienen, zur Heilung beizutragen, Schmerzen zu lindern und Lebensqualität zu verbessern, in unzumutbare Entscheidungssituationen geraten. Es ist einfach kurios: Zur selben Zeit, wo in unserem Land alle Aktivitäten darauf ausgerichtet sind, möglichst viele Menschen zu retten, die aufgrund von Alter oder anderen Risiken durch das Corona-Virus in ihrem Leben bedroht sind, erwecken solche

Gesetzesveränderungen den Eindruck, als ob ein assistierter Suizid nichts anderes sei als eine normale Form der Selbsttötung.

Das aber wirft grundsätzliche Fragen um den inneren Zustand und die Zukunft unserer ganzen Gesellschaft auf. Wie geht man demnächst mit denen um, die als zu große Last empfunden werden, und wie wirkt sich das auf die betreffenden Menschen aus, die darunter leiden, wenn sie so etwas mitbekommen? Sicher stimmen wir nicht dem Spruch zu, der in nationalsozialistischer Zeit umging: „Wenn die Kraft zum Kampfe um die eigene Gesundheit nicht vorhanden ist, endet das Recht zum Leben in dieser Welt des Kampfes.“ In Holland aber hat sich bereits gezeigt, dass Schwerkranke den Druck ihrer Umgebung sehr sensibel wahrnehmen und aus diesem Grund nach aktiver Sterbehilfe rufen. Kirchliche Einrichtungen sollten dem jedoch nicht nachgeben. „Vielmehr muss die medizinische, pflegerische und vor allem seelsorgerliche Begleitung der Sterbenden und Angehörigen im Mittelpunkt stehen ... Hier können die Kirchen ein machtvolles Zeichen setzen. An der Weise des Umgangs mit Krankheit und Tod“ – so schreibt die Benediktinerin Sr. Philippa Rath, die selbst ihre Schwester, die an Alzheimer-Demenz litt, 20 Jahre lang bis zu ihrem Tod begleitet hat – „entscheiden sich ... die grundlegenden Fragen des Menschseins“.

Darüber hinaus steht die Würde des Menschen auch in anderen Bereichen auf dem Spiel: wenn Minderjährige und Schutzbefohlene sexuell missbraucht werden, wenn Freiheit und Existenz gefährdet sind, wenn Not und Elend überhand nehmen, wenn Hass und Hetze um sich greifen und das Miteinander vergiften oder wenn das Ertrinken Unzähliger im Mittelmeer einfach hingenommen und ihre mögliche Rettung sogar noch verhindert wird.

Warum aber macht sich die Kirche immer wieder stark, das menschliche Leben in all seinen Facetten zu schützen und zu

verteidigen? Das geschieht nicht aus irgendwelchen Eigeninteressen, sondern aufgrund ihrer Überzeugung von der einzigartigen Würde des Menschen. Eingebunden in einen natürlichen Kreislauf von Werden und Vergehen sind wir Menschen zwar wie alles Lebendige der Vergänglichkeit unterworfen: werden geboren, wachsen heran, entwickeln uns, altern und sterben. Gleichzeitig aber ist in unserem Herzen eine unausrottbare Sehnsucht nach mehr, nach etwas Größerem, nach Sinn, nach Liebe, nach unbegrenzter Zukunft. Diese Sehnsucht lässt uns nicht zur Ruhe kommen. Elend und Größe, Macht und Ohnmacht sind die Pole, in denen sich diese Suche immer wieder bewegt.

Auch die Bibel sieht den Menschen in einer solchen Spannung. Voller Staunen wird schon in einem der alten Psalmen gefragt: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du seiner dich annimmst?“ Und weiterhin heißt es da auf einen Schöpfer bezogen: „Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, du hast ihn gekrönt mit Pracht und Herrlichkeit“ (Ps 8, 5). In anderen Psalmen ist aber auch klar und nüchtern formuliert: „Denn ... er bedenkt, dass wir Staub sind. Wie Gras sind die Tage des Menschen, er blüht wie die Blume des Feldes. Fährt der Wind darüber, ist sie dahin; der Ort, wo sie stand, weiß nichts mehr von ihr“ (Ps 103, 14-16.) Oder: „Nimmst du ihnen den Atem, so schwinden sie hin und kehren zurück zum Staub der Erde“ (Ps 104,29).

Das ist der Mensch in biblischer Sicht: vergänglicher Staub, und doch auch fast Gott gleich, dessen Meisterwerk, ja sogar Ebenbild, auserwählt und begabt wie kein anderes Wesen. Und das gilt vom Embryo bis hin zum Sterbenden. Jeder Mensch ist einmalig und nicht genormt, zur Freiheit berufen und nicht als Marionette gedacht, in vielem berechenbar und doch unendlich geheimnisvoll, mit einer eigenen Geschichte, Sehnsucht und Zukunft. Auch in denen, die anderen als nutzlos, belastend und überflüssig er-

scheinen, leuchtet das Antlitz Gottes auf. Von daher gibt es keine wertlosen Menschen, aber auch keine wertvollen. Hilfreich ist dazu, was Immanuel Kant schreibt: „Im Reich der Zwecke hat alles entweder einen Preis oder eine Würde. Was einen Preis hat, an dessen Stelle kann auch etwas anderes ... gesetzt werden; was dagegen über allen Preis erhaben ist ..., hat eine Würde.“

Wir Christen glauben, dass Gott sein unbedingtes Ja zu allem Menschlichen gesprochen hat, nicht nur zum Schönen und Blühenden, sondern auch und gerade zum Hinfälligen, zum Bedrohten und Todverfallenen. Gott ist das Menschliche – auch in seiner Schwäche – nicht nur erträglich, in Jesus Christus hat er sich selbst auf dieses Werden und Vergehen – auf Geburt und Tod – eingelassen. Damit – so glauben wir – kommt jedem einzelnen Menschen auch von Gott her eine unverlierbare Würde zu, unabhängig von Alter und Gesundheit, Leistung und Glück. Das aber bedeutet zugleich, dass Gott für jeden einzelnen Menschen eine ewige Zukunft bereithält. Darum sehen wir Christen auch unseren Auftrag darin, nicht zu schweigen, wenn die Würde des Menschen missachtet wird, sondern uns für eine Kultur des Lebens in Wort und Tat zu engagieren.

Von ganzem Herzen danke ich Ihnen, Herr Diakon Feuersträter, der Sie diese Haltung in Ihrem Dienst glaubwürdig und überzeugend zum Ausdruck gebracht haben. Ihnen war es auch ein wichtiges Anliegen, dass in dieser Ansprache nicht über Sie geredet wird, sondern über das, wofür wir als Kirche stehen. Damit verbinde ich aber auch den Dank an Sie alle, die Sie sich im Krankenhaus St. Elisabeth und St. Barbara in diesem Sinne leidenschaftlich und liebevoll für die Heilung und das Heil kranker Menschen einsetzen. Mögen Sie alle von Gott gesegnet sein und auch weiterhin selbst zum Segen für viele werden.

+ Gerhard Feige



Der Abschied von dieser großen Persönlichkeit und prägenden Kraft bewegt nicht nur die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Krankenhauses St. Elisabeth und St. Barbara tief. Erst Ende Oktober wurde er im Alter von 67 Jahren in den Ruhestand verabschiedet.

Seit 2003 hat Reinhard Feuersträter als Krankenhauseelsorger in Halle gearbeitet. Für das Bistum Magdeburg erwies sich dieser Schritt als ein wahrer Glücksfall. Siebzehn Jahre lang sorgte sich er sich um die Patienten, deren Angehörige sowie die Mitarbeiter:innen des Krankenhauses, aber auch um Menschen außerhalb der Klinik.

Bekannt geworden ist er in Halle vor allem aber auch durch die Feiern der Lebenswende für Jugendliche. Diese hat er zwar nicht erfunden, aber wesentlich vorangebracht. Auf dem Hintergrund des christlichen Menschenbildes wollte er den Jugendlichen helfen, ihr Leben zu deuten und diese Lebenswende zu feiern.

## **leben**

leben heißt  
abschied nehmen  
doch abschied  
ist nicht der schlussstrich  
unter der rechnung  
sondern die summe  
und die summe heißt  
gelebte beziehung  
die sich wandelt  
aber nicht endet

Reinhard Feuersträter